

# DAS KABINETT DER FEEN

FRANZÖSISCHE MÄRCHEN  
DES 17. UND 18. JAHRHUNDERTS

herausgegeben von  
FRIEDMAR APEL  
und  
NORBERT MILLER

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT  
DARMSTADT

das Schloß im Lichte schimmern; die Feuerwerke, die Musik, alles kündigte ihr ein Fest an. Alle diese Schönheiten aber fesselten ihre Blicke nicht. Sie wandte sich wieder zu ihrem geliebten Tier, um das sie sich ängstigte. Wie groß war aber ihr Erstaunen! Das Tier war verschwunden, und sie sah nur einen Prinzen, schöner als Amor selbst, zu ihren Füßen, welcher ihr dankte, daß sie seine Bezauberung aufgelöst hätte.

Obgleich dieser Prinz alle ihre Achtung verdiente, so konnte sie sich doch nicht enthalten, ihn zu fragen, wo das Tier wäre? »Sie sehen es hier zu Ihren Füßen«, sagte der Prinz zu ihr. »Eine boshafte Fee hatte mich verwünscht, so lange unter dieser Gestalt zu bleiben, bis ein schönes Frauenzimmer sich's gefallen ließe, mich zu heiraten, und sie hat mir verboten, meinen Geist zu zeigen. Es ist also niemand in der Welt so gütig gewesen und hat sich von meinen guten Eigenschaften rühren lassen als Sie, und ich kann mich des Dankes, den ich Ihnen schulde, nicht einmal dadurch entledigen, daß ich Ihnen meine Krone anbiete.«

Die Schöne war auf eine angenehme Art erstaunt und reichte dem Prinzen die Hand, um ihn aufzuheben. Sie gingen zusammen auf das Schloß, und die Schöne wäre vor Freude fast gestorben, als sie in dem großen Saale ihren Vater und ihre ganze Familie fand, welche die schöne Dame, die ihr im Traume erschienen war, in das Schloß gebracht hatte.

»Schöne«, sagte diese Dame zu ihr, die eine große Fee war, »empfangen Sie die Belohnung Ihrer guten Wahl. Sie haben der Schönheit und dem Geist die Tugend vorgezogen; Sie verdienen, alle diese Eigenschaften in einer und derselben Person vereinigt zu finden. Sie werden eine große Königin werden; ich hoffe, der Thron wird Ihre Tugenden nicht zerstören. Was euch aber anbetrifft, ihr beiden Weiber«, sagte die Fee zu den beiden Schwestern der Schönen, »so kenne ich euer Herz und alle Bosheit, die es in sich schließt. Werdet zwei Bildsäulen, behaltet aber alle eure Vernunft unter dem Stein, der euch umhüllen wird. Ihr sollt an der Türe des Palastes eurer Schwester stehenbleiben, und ich lege euch keine andere Strafe auf, als daß ihr Zeuginnen ihres Glücks sein sollt. Ihr werdet nicht eher wieder zu eurem vorigen Stande kommen können, als in dem Augenblicke, da ihr

eure Fehler erkennen werdet. Ich fürchte, ihr werdet wohl immer Bildsäulen bleiben. Man bessert sich von dem Hochmute, dem Zorne, der Gefräßigkeit und der Trägheit, die Bekehrung eines boshaften und neidischen Herzens aber ist eine Art von Wunder.«

In dem Augenblicke tat die Fee einen Schlag mit ihrer Rute, und alle diejenigen, die in dem Saale waren, wurden in das Königreich des Prinzen versetzt. Seine Untertanen sahen ihn mit Freuden, und er vermählte sich mit der Schönen, die mit ihm sehr lange und in vollkommenem Glück lebte, weil es auf die Tugend gegründet war.

### *Märchen von dem Prinzen Fatal und dem Prinzen Fortunat*

Es war einmal eine Königin, die bekam zwei Knäbchen, so schön wie der Tag. Eine Fee, die der Königin eine gute Freundin war, war gebeten worden, dieser beiden Prinzen Pate zu sein und ihnen etwas zu schenken. »Ich begabe den ältesten«, sagte sie, »mit allerlei Unglück bis ins fünfundzwanzigste Jahr und nenne ihn Fatal.« Bei diesen Worten erhob die Königin ein großes Geschrei und beschwor die Fee, sie möchte doch dieses Geschenk verändern. »Sie wissen nicht, was Sie verlangen«, sagte sie zu der Königin. »Wenn er nicht unglücklich ist, so wird er böse sein.« Die Königin wagte nun nicht mehr, noch etwas zu sagen, bat aber die Fee, sie möchte sie selbst ein Geschenk für ihren zweiten Sohn wählen lassen. »Vielleicht werden Sie ganz verkehrt wählen«, antwortete die Fee, »doch es ist nichts daran gelegen, ich will ihm das gern zugestehen, was Sie für ihn von mir verlangen werden.« – »Ich wünsche«, sagte die Königin, »daß ihm alles, was er sich wird vornehmen wollen, allezeit gelinge. Dies ist das Mittel, ihn vollkommen zu machen.« – »Sie könnten sich wohl irren«, erwiderte die Fee, »ich bewillige ihm also dies Geschenk nur bis in das fünfundzwanzigste Jahr.«

Man gab beiden jungen Prinzen Ammen, am dritten Tag aber bekam die Amme des ältesten Prinzen das Fieber. Man gab ihm

eine andere, die fiel und brach sich das Bein. Eine dritte verlor die Milch, sobald der Prinz Fatal anfang, bei ihr zu saugen. Da sich nun das Gerücht ausgebreitet hatte, der Prinz brächte allen seinen Ammen Unglück, so wollte ihn niemand mehr säugen, noch sich ihm nähern. Dieses arme Kind hungerte, schrie, und es erbarmte sich seiner doch niemand. Eine grobe Bäuerin, die eine große Anzahl Kinder hatte, welche sie mit vieler Mühe nur kärglich ernähren konnte, sagte, sie wollte für ihn sorgen, wenn man ihr eine große Summe Geldes geben wollte. Weil nun der König und die Königin den Prinzen Fatal nicht liebten, so gaben sie der Amme, was sie forderte, und sagten zu ihr, sie sollte ihn mit auf ihr Dorf nehmen.

Der zweite Prinz, den man Fortunat genannt hatte, gedieh hingegen so gut, daß es ein Wunder war. Seine Eltern liebten ihn ausnehmend und dachten gar nicht an den ältesten. Das böse Weib, welchem man diesen gegeben hatte, war kaum nach Hause gekommen, so nahm sie ihm die schönen Windeln weg, worinnen er eingewickelt war, und gab sie einem von ihren Söhnen, der in Fata's Alter war, und nachdem sie den armen Prinzen in eine schlechte Jacke gehüllt hatte, so trug sie ihn in ein Wäldchen, wo viele wilde Tiere waren, und legte ihn in eine Höhle zu drei jungen Löwen. Die Löwin aber tat ihm kein Leides, sondern gab ihm vielmehr zu saugen, was ihn so stark machte, daß er nach sechs Monaten ganz allein laufen konnte. Indessen starb der Sohn der Amme, den sie für den Prinzen ausgab, und der König und die Königin waren froh, daß sie Fatal los waren. Fatal blieb in dem Wäldchen, bis er zwei Jahre alt war, und ein Herr vom Hofe, welcher auf die Jagd gegangen war, verwunderte sich sehr, als er ihn mitten unter den wilden Tieren antraf. Er erbarmte sich seiner, nahm ihn mit sich in sein Haus, und als er vernahm, daß man einen Knaben suchte, welcher Fortunat Gesellschaft leisten sollte, so stellte er Fatal der Königin vor.

Man gab Fortunat einen Lehrmeister, welcher ihn lesen lehren sollte: man empfahl dem Lehrmeister aber, er sollte ihn nicht weinen lassen. Der junge Prinz, der das gehört hatte, weinte nun, sooft er sein Buch nahm, so daß er im fünften Jahre noch keinen Buchstaben kannte, wohingegen Fatal vollkommen las und be-

reits schreiben konnte. Damit man dem Prinzen eine Furcht einjagte, so befahl man dem Lehrmeister, Fatal immer zu züchtigen, wenn Fortunat nicht täte, was er tun sollte. Fatal mochte also noch so fleißig und ordentlich sein, so bekam er doch immer Schläge. Überdies ließ man Fortunat dergestalt seinen Willen, daß er seinem Bruder, den er nicht kannte, beständig übel begegnete. Gab man Fatal einen Apfel, ein Spielzeug, so riß es ihm Fortunat gleich aus den Händen; er hieß ihn schweigen, wenn er reden wollte, und er mußte reden, wenn er schweigen wollte; kurz: er war ein kleiner Märtyrer, dessen sich niemand erbarmte. Auf diese Art lebten sie bis in das zehnte Jahr; und die Königin war über die Unwissenheit ihres Sohnes sehr erstaunt. »Die Fee hat mich hintergangen«, sagte sie, »ich glaubte, mein Sohn würde der gelehrteste unter allen Prinzen werden, weil ich gewünscht habe, daß ihm alles gelingen möchte, was er nur würde unternehmen wollen.«

Sie befragte die Fee darüber, welche zu ihr sagte: »Madame, Sie hätten Ihrem Sohne viel mehr guten Willen als Geschicklichkeiten wünschen sollen; er will nur recht boshaft sein; und das gelingt ihm, wie Sie sehen.«

Nachdem die Fee diese Worte gesagt hatte, so wandte sie ihr den Rücken zu. Die arme Königin ging sehr niedergeschlagen wieder in ihren Palast zurück. Sie wollte mit Fortunat schimpfen, damit er es besser machte, allein, anstatt ihr zu versprechen, er wolle sich bessern, so sagte er vielmehr zu ihr, er wolle sich zu Tode hungern, wenn man ihn ärgerte. Die Königin erschrak hierüber, nahm ihn auf ihren Schoß, küßte ihn, gab ihm Zuckerwerk und sagte zu ihm, er brauchte acht Tage nicht zu lernen, wenn er nur, wie sonst, recht essen wollte.

Der Prinz Fatal war indessen ein rechtes Wunder der Wissenschaft und Sanftmut. Er war es dergestalt gewohnt, daß man ihm widersprach, daß er gar keinen Willen hatte, und sich nur befließ, Fortunats Eigensinnigkeiten zuzuvorkommen. Dieses böse Kind aber, welches darüber ergrimmete, daß es ihn weit geschickter sah, als es selbst war, konnte ihn nicht leiden; und die Hofmeister schlugen ihrem jungen Herrn zu Gefallen Fatal alle Augenblicke. Endlich sagte dieser böse Prinz zu der Königin, er

wolle Fatal nicht mehr sehen, und er wolle nicht mehr essen, wenn man ihn nicht aus dem Palast jagte.

Fatal wurde also hinaus auf die Gasse gestoßen, und weil man sich fürchtete, man möchte dem Prinzen mißfallen, so wollte sich niemand seiner annehmen. Er brachte die Nacht unter einem Baume zu und wäre fast erfroren, denn es war Winter; sein Abendessen bestand aus einem Stückchen Brot, das man ihm zum Almosen gegeben hatte. Am anderen Morgen sagte er sich: »Ich will nicht hierbleiben und müßiggehen, sondern ich will für mein Brot arbeiten, so lange bis ich groß genug bin und in den Krieg ziehen kann. Ich erinnere mich, daß ich in der Historie gelesen habe, wie oft aus einfachen Soldaten große Feldherren geworden sind. Vielleicht habe ich auch dieses Glück, wenn ich tugendhaft bin. Ich habe weder Vater noch Mutter, aber Gott ist der Waisen Vater. Er hat mir eine Löwin zur Amme gegeben, er wird mich nicht verlassen.« Nachdem Fatal dieses gesagt hatte, stand er auf und verrichtete sein Gebet, denn er unterließ es niemals, morgens und abends Gott anzurufen, und wenn er betete, so hatte er hübsch die Augen niedergeschlagen, die Hände zusammengefaltet und drehte den Kopf nicht von einer Seite zur anderen. Ein Bauer, der gerade vorbeiging und Fatal von ganzem Herzen zu Gott beten sah, sagte sich: »Ich bin sicher, dieses Kind wird ein ehrlicher Junge sein; ich hätte wohl Lust, ihn mitzunehmen, daß er meine Schafe hüte. Gott wird mich seinetwegen segnen.« Der Bauer wartete, bis Fatal zu Ende gebetet hatte, und sagte darauf zu ihm: »Kleiner Junge, willst du wohl meine Schafe hüten? Ich will dich ernähren und sonst für dich sorgen.« – »Das will ich wohl tun«, antwortete Fatal, »und ich will mir alle nur mögliche Mühe geben, daß ich Euch gut diene.«

Dieser Bauer war ein reicher Pächter, der viel Gesinde hatte, das ihn sehr oft bestahl. Seine Frau und seine Kinder bestahlen ihn auch. Als sie Fatal sahen, waren sie sehr vergnügt. »Er ist noch ein Kind«, sagten sie, »er wird alles tun, was wir wollen.« Eines Tages sagte die Frau zu ihm: »Mein Freund, mein Mann ist geizig, er gibt mir kein Geld, laß mich ein Schaf wegnehmen, und du brauchst nur zu sagen, der Wolf hätte es gestohlen.« – »Meine

liebe Frau«, gab ihr Fatal zur Antwort, »ich würde Ihnen vom Grunde meines Herzens gern dienen: allein, ich wollte lieber sterben als lügen und einen Diebstahl begehen.« – »Du bist ein Narr«, sagte die Frau zu ihm, »wer wird es denn wissen, was du getan hast?« – »Gott wird es wissen, meine liebe Frau«, erwiderte ihr Fatal. »Er sieht alles, was wir tun, und straft die Lügner und Diebe.« Als die Pächterin diese Worte hörte, so fiel sie über ihn her, gab ihm Mauschellen und riß ihm die Haare aus. Fatal weinte, und da ihn der Pächter gehört hatte, so fragte er seine Ehefrau, warum sie den Jungen schlänge? »Wahrhaftig«, sagte sie, »er ist so gefräßig; ich habe gesehen, daß er diesen Morgen einen Topf Sahne ausgefressen, den ich zu Markte tragen wollte.« – »Pfui, das ist garstig«, sagte der Pächter, »wenn man so gefräßig ist.« Er rief auch sogleich einen Knecht und befahl ihm, er sollte Fatal deswegen auspeitschen. Der arme Knabe mochte sagen, was er wollte, er hätte die Sahne nicht gegessen, so glaubte man der Frau doch mehr als ihm. Nach diesem ging er mit seinen Schafen auf das Feld, und die Pächterin sagte zu ihm: »Nun, willst du mir jetzt ein Schaf geben?« – »Das würde ich sehr ungern tun«, sagte Fatal. »Sie können alles, was Sie wollen, gegen mich tun, aber Sie werden mich nicht zum Lügen verleiten.«

Dieses böse Weib stiftete aus Rache alles andere Gesinde im Hause an, daß es Fatal lauter Herzeleid antat. Er blieb Tag und Nacht auf dem Felde, und anstatt daß sie ihm solche Kost wie den anderen Knechten gab, schickte sie ihm nur Wasser und Brot, und wenn er vom Felde kam, so beschuldigte sie ihn allen Unglücks, welches im Hause geschah. Er brachte bei diesem Pächter ein Jahr zu, und obwohl er auf der Erde schlief und so schlecht ernährt wurde, so wurde er doch so stark, daß man glaubte, er wäre fünfzehn Jahre alt, obwohl er erst dreizehn war. Überdies war er so geduldig geworden, daß es ihn nicht mehr verdroß, wenn man ohne Schuld und Ursache auf ihn schimpfte.

Eines Tages, als er auf dem Gute war, hörte er sagen, ein benachbarter König hätte einen großen Krieg. Er forderte von seinem Herrn den Abschied und lief zu Fuß in das Königreich, wo er Soldat werden wollte. Er stellte sich bei einem Hauptmann vor, welcher ein vornehmer Herr war, in seinen Sitten aber

einem Fuhrknecht glich, so wild und ungezogen war er. Er fluchte, er prügelte seine Soldaten, er stahl ihnen die Hälfte von dem Geld, welches ihnen der König als Sold und für ihre Ausstattung gab, und unter diesem bösen Hauptmann war Fatal noch unglücklicher als bei dem Pächter. Er hatte sich auf zehn Jahre verpflichtet und obwohl er den größten Teil seiner Spießgesellen weglaufen sah, so wollte er doch niemals ihrem Beispiel folgen. Denn er sagte: »Ich habe Handgeld genommen, zehn Jahre zu dienen; ich würde den König bestehlen, wenn ich nicht mein Wort hielte.«

Obleich der Hauptmann ein böser Mann war und Fatal ebenso übel mitspielte als anderen, so konnte er sich doch nicht enthalten, ihn hoch zu schätzen, weil er sah, daß er stets seine Pflicht tat. Er gab ihm Geld, damit er für ihn einkaufte und seine Sachen besorgte. Fatal hatte den Schlüssel zu seinem Zimmer, wenn er aufs Land ging oder bei seinen Freunden spielte. Dieser Hauptmann las nicht gern, hatte aber eine große Bibliothek, damit diejenigen, welche zu ihm kämen, glauben sollten, er wäre ein Mensch, der Verstand hätte. Denn in diesem Lande dachte man, ein Offizier, welcher nicht die Historie läse, wäre nur ein törichter und unwissender Mensch. Wenn Fatal seine Soldatendienste getan hatte, so ging er nicht weg, um mit seinen Kameraden zu saufen und zu spielen, sondern er schloß sich in seines Hauptmanns Stube ein und bemühte sich, sein Handwerk zu lernen, indem er das Leben großer Männer las, wodurch er tüchtig wurde, ein Heer zu führen.

Er war schon sieben Jahre lang Soldat gewesen, als er in den Krieg zog. Sein Hauptmann nahm sechs Mann mit sich, ein kleines Wäldchen zu durchsuchen. Als er in diesem Gehölz war, so sagten die Soldaten ganz leise zueinander: »Wir wollen diesen bösen Menschen erschlagen, der uns so prügelt und uns unser Brot stiehlt.« Fatal sagte zu ihnen, man sollte eine so böse Tat nicht tun. Sie wollten aber nicht darauf hören, sondern sagten zu ihm, sie wollten ihn zugleich mit dem Hauptmanne umbringen, und legten alle fünf die Hand an den Degen. Fatal stellte sich an die Seite seines Hauptmannes und focht mit solcher Tapferkeit, daß er allein viere von diesen Soldaten tötete. Als sein Haupt-

mann sah, daß er ihm das Leben zu danken hatte, so bat er ihn wegen allen Übels, das er ihm zugefügt hatte, um Verzeihung, und nachdem er dem König alles erzählt hatte, was ihm begegnet war, wurde Fatal zum Hauptmann gemacht, und der König gab ihm ein gutes Jahrgeld. O wahrhaftig, seine Soldaten wollten Fatal gewiß nicht töten, denn er liebte sie wie seine Kinder. Er stahl ihnen nicht, was ihnen gehörte, sondern gab ihnen vielmehr noch von seinem eigenen Gelde, wenn sie ihre Pflicht taten. Er trug Sorge für sie, wenn sie verwundet waren und schalt sie niemals, nur weil er übler Laune war.

Indessen gab es eine große Schlacht, und als der Heerführer fiel, nahmen alle Offiziere und Soldaten die Flucht. Fatal aber rief laut, er wolle lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als wie ein Feigling fliehen. Seine Soldaten riefen ihm zu, sie wollten ihn nicht verlassen. Ihr gutes Beispiel beschämte die andern. Sie stellten sich wieder um Fatal auf und fochten so tapfer, daß sie den Sohn des feindlichen Königs gefangen nehmen konnten.

Der König war sehr vergnügt, als er erfuhr, daß er die Schlacht gewonnen hatte, und sagte zu Fatal, er mache ihn zum obersten Feldherrn über alle seine Kriegsheere. Er stellte ihn darauf der Königin und der Prinzessin, seiner Tochter, vor, welchen er die Hand küßte. Als Fatal die Prinzessin sah, so blieb er unbeweglich stehen. Sie war so schön, daß er sich wie ein Narr in sie verliebte; und nunmehr war er recht unglücklich, denn er dachte, ein Mensch wie er wäre nicht gemacht, eine große Prinzessin zu heiraten. Er entschloß sich also, seine Liebe sorgfältig zu verhehlen und stand alle Tage die größten Qualen deswegen aus. Es wurde aber noch ärger, als er erfuhr, daß Fortunat, der ein Bild von der Prinzessin, welche Gracieuse hieß, gesehen hatte, sich in sie verliebt und eine Gesandtschaft abgeschickt hatte, sie zur Gemahlin zu verlangen. Fatal wollte vor Kummer darüber fast sterben. Die Prinzessin Gracieuse aber wußte, daß Fortunat ein verzagter und boshafter Prinz war, und bat den König, ihren Vater, sehr, er möge sie nicht zwingen, sich mit ihm zu vermählen, so daß man dem Gesandten antwortete, die Prinzessin wollte sich noch nicht verheiraten.

Fortunat, dem es bisher beständig nach seinem Willen gegang-

gen war, geriet in Wut, als man ihm die Antwort der Prinzessin überbrachte, und sein Vater, der ihm nichts abschlagen konnte, erklärte Gracieuses Vater den Krieg deswegen. Dieser beunruhigte sich darüber eben nicht sehr. »Denn«, sagte er, »solange ich Fatal an der Spitze meines Heeres habe, so befürchte ich nicht, daß ich geschlagen werde.« Er ließ also seinen Heerführer holen und sagte zu ihm, er sollte sich zum Kriege rüsten. Allein, Fatal warf sich ihm zu Füßen und sagte, er wäre in dem Königreich des Vaters des Prinzen Fortunat geboren und könnte also nicht gegen dessen König ins Feld ziehen. Der König geriet darüber sehr in Zorn und sagte zu Fatal, er wolle ihn hinrichten lassen, wenn er sich weigere, ihm zu gehorchen, hingegen sollte er seine Tochter zur Gemahlin haben, wenn er den Sieg über Fortunat davontrüge.

Der arme Fatal, der die Prinzessin Gracieuse über die Maßen liebte, kam in große Versuchung, endlich aber entschloß er sich doch, seine Pflicht zu tun, ohne dem König etwas zu sagen. Er ging vom Hof fort und verließ all seinen Reichtum. Indessen hatte sich Fortunat an die Spitze seines Heeres gestellt und wollte in den Krieg ziehen. Nach vier Tagen aber wurde er krank, denn er war sehr zart und hatte niemals Leibesübungen betreiben wollen. Hitze und Kälte, alles machte ihn krank. Währenddessen sagte der Gesandte, der sich bei ihm beliebt machen wollte, zu ihm, er hätte an dem Hofe des Vaters der Prinzessin Gracieuse den kleinen Jungen gesehen, den er aus seinem Palaste weggejagt hatte, und man sagte, der Vater der Prinzessin hätte ihm seine Tochter zur Gemahlin versprochen. Fortunat geriet über diese Nachricht in Zorn und zog, sobald er nur wieder gesund war, los, um diesen Herrn vom Throne zu stoßen; er versprach auch demjenigen eine große Summe Geldes, welcher ihm Fatal ausliefern würde.

Fortunat errang viele Siege, obwohl er nicht selbst focht, denn er fürchtete sich, er möchte erschlagen werden. Endlich belagerte er die Hauptstadt seines Feindes und entschloß sich, diese zu bestürmen. Am Abend vor dem dazu angesetzten Tage brachte man ihm Fatal, mit starken Ketten gefesselt, denn es hatten sich eine große Anzahl Personen auf den Weg gemacht,

ihn zu suchen. Fortunat, der erfreut war, daß er sich rächen konnte, entschloß sich, Fatal im Angesichte der Feinde den Kopf abschlagen zu lassen, bevor er die Stadt stürmte. Er gab auch an eben dem Tage seinen Kriegsbefehlshabern ein großes Mahl, weil er seinen Geburtstag beging und gerade fünfundzwanzig Jahre alt wurde.

Als die Soldaten in der Stadt erfuhren, daß Fatal gefangen wäre, und daß man ihm in einer Stunde den Kopf abschlagen wollte, so entschlossen sie sich, entweder zu sterben oder ihn zu retten. Denn sie erinnerten sich des vielen Guten, das er ihnen getan hatte, als er noch Heerführer gewesen war. Sie baten also den König um Erlaubnis, einen Ausfall zu versuchen, und dieses Mal siegten sie. Fortunats Geschenk hatte aufgehört zu wirken, und er wurde getötet, als er entfliehen wollte. Die siegreichen Soldaten eilten herbei, um Fatal die Ketten abzunehmen, und in dem Augenblicke sah man zwei hellglänzende Wagen in der Luft erscheinen. In dem einen dieser Wagen saß die Fee, und in dem anderen waren Fatal's Eltern, aber schlafend. Sie wachten nicht eher auf als in dem Augenblicke, als ihre Wagen die Erde berührten und erstaunten sehr, daß sie sich mitten in einem Kriegsheer sahen. Die Fee wandte sich darauf zu der Königin und stellte ihr Fatal vor. »Madame«, sagte sie zu ihr, »erkennen Sie in diesem Helden Ihren ältesten Sohn. Das Unglück, das er erfahren hat, hat die Fehler seines Gemüts gebessert, das heftig und hitzig war. Fortunat hingegen, welcher mit guten Neigungen geboren wurde, ist durch die Schmeichelei gänzlich verderbt worden, und Gott hat nicht erlaubt, daß er länger lebt, weil er alle Tage boshafter geworden wäre. Er ist erschlagen worden. Damit Sie sich aber wegen seines Todes trösten, so sollen Sie wissen, daß er im Begriffe war, seinen Vater vom Throne zu stoßen, weil es ihm zu lange dauerte, ehe er König würde.« Der König und die Königin waren sehr erstaunt und umarmten Fatal mit dem gutem Herzen, von dem sie so vorteilhaft hatten reden hören. Die Prinzessin Gracieuse und ihr Vater vernahmen Fatal's Abenteuer mit Freuden, und er vermählte sich mit der Prinzessin, mit der er sehr lange vollkommen glücklich lebte, denn die Tugend vereinte sie.